

Auf der Suche nach dem »christlichen Europa«

Thomas Kaufmann



Das Gemälde »Das Schiff der Kirche« (1640-1650, Jacob Gerritsz Loef zugeschrieben) ist eine allegorische Darstellung des Sieges der katholischen Kirche über die Ketzer. Das Schiff der Kirche segelt auf unruhiger See und wird von allen Seiten angegriffen, darunter von den schwimmenden Ketzern Hus, Simons, Luther und Calvin. Auf dem Schiff befinden sich allegorische Figuren und Figuren des Alten Testaments. Öl auf Leinwand, Utrecht, Museum Catharijneconvent

In der politischen Rhetorik unserer Tage steht das so genannte »christliche Europa« erstaunlich hoch im Kurs. Weder aus dem Kontext historisch grundlegender kulturpolitischer oder verfassungsrechtlicher Selbstfindungsdebatten ist es wegzudenken, noch können oder wollen die, die sich in der virulenten Diskussion über die Grenzen des gegenwärtigen Europa in Bezug auf die islamisch geprägte Türkei zu Wort melden, auf das »christliche Europa« als Argument von anscheinend durchschlagender Plausibilität verzichten. Die Motive derer, die mit dem »christlichen Europa« in den tagespolitischen Ring steigen, sind naturgemäß disparat und haben mit einem identifizierbaren Lebensbezug zu der Größe, die dort beschworen wird, also dem »christlichen Europa«, nichts zu tun. Erklärte Laizisten und Agnostiker führen es ebenso im Munde wie bekennende Christen und Kirchenvertreter. Seine Suggestionskraft als deutungspolitische Chiffre scheint es vor allem dem Umstand zu verdanken, dass das, was mit dem »christlichen Europa« eigentlich gemeint sei, relativ unbestimmt ist und nicht über die schwerlich zu bestreitende Tatsache hinausgeht, dass der Geschichtsraum, den man Europa zu nennen pflegt, von keiner Religion nachhaltiger geprägt wurde als eben von der christlichen.

Im öffentlichen Diskurs kann die kulturpolitische Deklamation des »christlichen Europa« durchaus mit der beliebten *kriminalgeschichtlichen* Perspektive auf die Kirche und ihre Geschichte einhergehen, die etwa in den Kreuzzügen, den Judenverfolgungen, den Hexenverbrennungen oder den so genannten Religionskriegen der Frühen Neuzeit tadelnswerte Verbrechen *der Kirche* sieht, ohne die kulturellen Errungenschaften der *christlichen Religion* in Bausch und Bogen mit verdammen zu wollen. Differenzierung im Verhältnis zum Christentum ist ja prinzipiell, zumal aus der Sicht eines Kirchenhistorikers und Theologen, zu begrüßen. Beschwerlich daran ist allerdings, dass die positive Inanspruchnahme »christlicher« Traditionsbestände als Bausteine europäischer Identität und die kritisch-distanzierte Haltung gegenüber *der* oder *den* Kirchen den Blick auf die historischen Inkulturationsbedingungen des Christentums in eigentümlicher Weise verstellen. Denn es gehört zur »vormodernen« Geschichte des europäischen Christentums konstitutiv hinzu, dass es vornehmlich in der Institutionsgestalt der Kirche präsent und wirksam geworden ist. Die Mitgliedschaft in einer beziehungsweise in *der* Kirche stellt eine Grundgegebenheit der abendländischen Menschheit bis weit in das 18. Jahrhundert und darüber hinaus dar. Unter den Bedingungen der *Vormoder-*

ne war Christentum ohne Kirche schwerlich zu haben. Die heute übliche Distinktion zwischen der christlichen Religion einerseits und Kirche andererseits, die allein der üblichen Rede vom »christlichen Europa« zugrunde liegt, verdankt sich ihrerseits historischen Transformationsprozessen innerhalb des abendländischen Christentums selbst und hat vor allem im Protestantismus der beginnenden Neuzeit eine ihrer wichtigsten Wurzeln. Wer einen längeren historischen Atem hat, um das »christliche Europa« aufzusuchen, wird sich außer für das Christentum auch für die Kirche interessieren müssen.

Das Ziel deutungspolitischer Rekonstruktionen kann nicht sein, ein sich von Kirchenbindungen lösendes »christliches Europa« in apologetischer oder geltungspolitischer Absicht an seine kirchlichen Ursprünge zu erinnern. Gerade dies widerspräche der Legitimität der modernitätsspezifischen Religionskultur des alten Kontinents, die die Aufklärung in sich aufgenommen und die Religion nicht gegen, sondern im Gespräch mit dem allgemeinen Wahrheitsbewusstsein zu artikulieren und zu leben gelernt hat. Wer das »christliche Europa« bejaht, meint in aller Regel eben jenes aufklärerisch transformierte, toleranzfähige kulturelle Erbe, dessen Wert gerade im Zeitalter religiöser Fundamentalismen unabweisbar kostbar ist. Dieses »christliche Europa« ist bekannt-

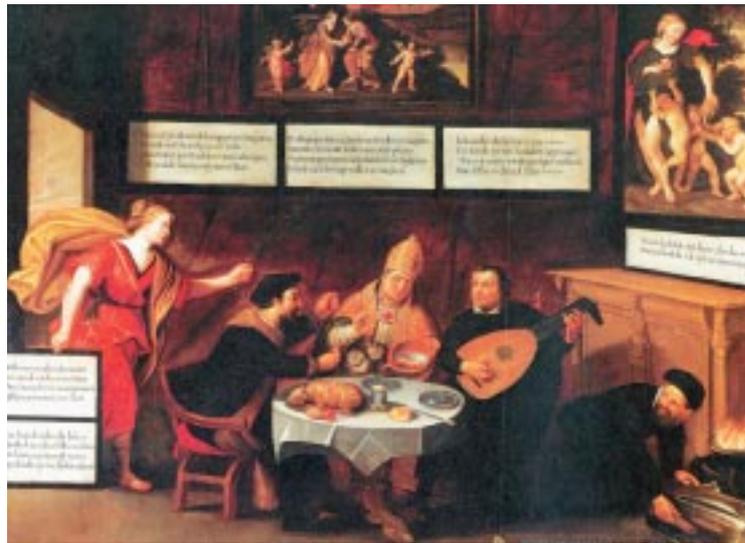
lich die Frucht eines jahrhundertelangen Lernprozesses, die Blut- und Tränensaat von Krieg und Intoleranz im Namen von Religion und Nation.

Diese *neue Welt* des nicht mehr mittelalterlichen und noch nicht modernen Europa entstand, indem die *alte Welt* Europas versank. Die *alte Welt* Europas – das ist in kirchen- und christentumsgeschichtlicher Perspektive zunächst und vor allem der Jurisdiktionsbereich des Papstes, jener gegenüber griechischer und russischer Orthodoxie einerseits, Islam andererseits abgegrenzte Geschichtsraum, in dem das kanonische Recht galt oder jedenfalls gelten sollte. Dieses christliche Europa geriet unter anderem durch die Papstschismen des 14. und frühen 15. Jahrhunderts in eine so fundamentale Krise, dass es allein durch die Initiativen jener staatlichen Mächte, die eifrig darum bemüht waren, den Jurisdiktionsprimat des römischen Pontifex zu brechen oder jedenfalls einzuschränken, gerettet werden konnte. Das Konstanzer Konzil (1414-1418) war eine paradoxe und instabile Rettungsaktion des Papsteuropa durch europäische Staatsmänner, europäische Gelehrte, europäische Kirchenfürsten. Das »christliche Europa« im Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit überlebte als ein Europa christlicher Staaten, die mehr oder minder intensive diplomatisch-rechtliche oder spirituelle Beziehungen zur römi-

tivationszentren ideenpolitischer Erinnerungsarbeit am alteuropäischen Erbe. Die Präsenz des *alten* Europa im *neuen* hielt Denkhorizonte europäischen Geistes offen, die das Christenheitseuropa einer neuen Zeit jenseits der Konfessionskonflikte ermöglichen sollte.

Im Spiegel einer interkontinentalen Komparatistik scheint das Spezifikum Europas darin zu bestehen, dass es in seiner Geschichte schon unterschiedliche Realisierungsformen seiner selbst durchlebt, durchlitten und sich gegenwärtig gehalten hat. In all diesen Realisierungsformen hat das Christentum unterschiedliche Rollen gespielt: als Religion expandierender germanischer Staaten; als Stabilisierungsfaktor brüchig werdender Herrschaftseliten; als Integral einer das vierte und letzte Reich der Weltzeit, des Imperium Romanum, tradierenden Kosmokratie; als Ferment nationaler und territorialer Selbstbehauptung, schließlich – so im Westfälischen Frieden – als Band pazifizierender Einheit. Der Variantenreichtum des Christlichen macht die hoch komplexe historische Einheit des »christlichen Europa« aus.

Als Kirchenhistoriker des frühneuzeitlichen Christentums ist ein Schwerpunkt meines Forschungsinteresses der Ausbildung spezifischer »Konfessionskulturen« gewidmet. Meine Konzeptionalisierung dieses Begriffs der »Konfessionskultur« zielt darauf ab, zum einen die frühneuzzeit-spezifischen Vergesellschaftungs- und Inkulterationsformen des Christentums in den politischen Einheiten der Stadt und des Territorialstaates, zum anderen die Interaktionen zwischen einzelnen Konfessionsstaaten zu analysieren. Das in der allgemeinen Geschichtswissenschaft der letzten Jahrzehnte forciert verfolgte gesellschaftsgeschichtliche Interpretationskonzept der *Konfessionalisierung* basiert auf der sys-



Das Gemälde »Der Friede mahnt die Kirchen zur Toleranz« (Holland 1600-1625, Maler anonym), das nach einem Kupferstich entstand, zeigt Calvin, den Papst und Luther gemeinsam an einem Tisch sitzend, vor dem Feuer hockt ein Wiedertäufer oder Mennonite. Die eintretende Frau mit dem Ölweig symbolisiert den Frieden und mahnt die Anwesenden zur Toleranz. Öl auf Leinwand, Utrecht, Museum Catharijneconvent.

temtheoretischen Vorstellung, dass die frühneuzeitlichen Konfessionen des Luthertums, des Reformiertentums und des römischen Katholizismus funktionsäquivalente Einheiten gewesen seien, die sich in einem strukturprägend engen Zusammenhang mit den *frühmodernen Staatsbildungsprozessen* entwickelt hätten. Innerhalb der Konfessionsstaaten sei den jeweiligen konfessionellen Kirchentümern eine zentrale Funktion zugewachsen, um die Untertanen sozial zu disziplinieren und staatsloyal zu erziehen. Gegenüber der etatistischen Einführung des Konfessionalisierungsparadigmas und der ihm zugrunde liegenden These, die Konfessionen seien monolithisch geschlossene Gebilde gewesen, ist das Interesse meiner Forschungen darauf ausgerichtet, die konfessionsinterne Pluralität zu rekonstruieren. Diese Pluralität lässt sich unschwer innerhalb des Alten Reichs zeigen: Das *Luthertum* etwa Vorpommerns oder Mecklenburgs unterschied sich in doktrinaler, kirchenverfassungsrechtlicher oder auch konfessionskultureller Perspektive erheblich etwa von dem Luthertums Württembergs. Der französische *Katholizismus* des 16. oder 17. Jahrhunderts war nicht einfach mit den normativen Leitbildern des Tridentinums oder dem

Katholizismus der bayerischen Herzöge oder der Jesuiten identisch. In Basel war man anders *reformiert* als in Genf; das kurpfälzische Reformiertentum unterschied sich von dem schottischen oder dem der niederländischen Flüchtlingsgemeinden im Reich in vielfacher Hinsicht. Die konfessionskulturelle Differenzialanalyse zielt darauf ab, die spezifischen Realisierungs- und Lebensformen der konfessionellen Kirchentümer oder auch der nicht kirchlich verfassten Auslegungsgestalten des Christentums am *linken* Rand, also bei den Täufnern, Schwenckfeldern und in spiritualistischen Kleingruppen, zu analysieren und damit einen Beitrag zur Rekonstruktion der inneren Vielfalt der christlichen Religionskultur Europas zu leisten.

Mit dem Aufweisen konfessionsinterner Pluralisierungsprozesse und der Analyse der unterschiedlichen Strategien, die konfessionskulturelle Identität regulativ oder normativ zu steuern, ist die Frage nach den Interaktionen zwischen unterschiedlichen Sozialgebilden, die sich derselben Konfession zugehörig wussten oder die einer fremden, feindlichen Konfession angehörten, verbunden. Die Geschichte der militärisch-politischen Allianzen des frühneuzeitlichen Europa verläuft keineswegs parallel zu der

jeweiligen Zugehörigkeit zu einem *Konfessionsblock*. Das Verhältnis einzelner protestantischer Territorialstaaten zur schwedischen Krone etwa unterlag in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges ungeachtet des Bewusstseins konfessioneller Verbundenheit einem ähnlichen historischen Wandel, wie dies für das Verhältnis einzelner *katholischer* Mächte untereinander galt. Der Prozess der Entschärfung der mörderischen Potenzen der christlichen

Religion, der die europäische Staatengeschichte der Frühneuzeit insofern bestimmte, als nach dem Dreißigjährigen Krieg die Religionsfrage in der Regel als legitime Kriegsursache ausschied, dürfte in einem Zusammenhang mit der Aufwertung nationalkultureller Identitätsmuster in der Neuzeit stehen.

In Bezug auf das deutsche Luthertum kann meines Erachtens gezeigt werden, dass nationale Selbst- und Fremdbilder, die vor

allem seit der napoleonischen Zeit zu aggressions- und kriegsfördernden Ideologemen verfestigt wurden, in Traumata wurzeln, die in die Zeit der Katastrophe des Schmalkaldischen Krieges zurückweisen, als Karl V. den deutschen Protestantismus militärisch weitgehend niederzwang und die Reformation rückgängig zu machen drohte. In der deutschen Geschichte der Frühneuzeit bedienten sich Protestanten weitaus selbstverständlicher und intensi-

Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung (ZMF)

(red.) Das interdisziplinäre Zentrum für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung wurde im Herbst 1999 an der Georg-August-Universität gegründet. Es bietet über 50 Göttinger Wissenschaftlern aus 17 Disziplinen eine gemeinsame Plattform für ihre Forschungsarbeiten und ihre Aktivitäten in der Nachwuchsförderung. Internationale Forschungskooperationen wurden durch die Zentrumsbildung angestoßen, und die traditionell starke Göttinger Mittelalter- und Frühneuzeitforschung konnte ihre Position in der internationalen Konkurrenz weiter ausbauen.

Göttingen bietet für eine institutionelle Verankerung der Mittelalter- und Frühneuzeitforschung durch die breite Repräsentanz der historisch-philologischen Fächer und eine bundesweit einzigartige Professur für Mittel- und Neulatein gute Voraussetzungen. Die Arbeit des ZMF profitiert von der engen Kooperation mit dem Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen sowie von der renommierten Handschriftenabteilung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und den Forschungsbibliotheken in

Kassel und Wolfenbüttel. Das ZMF organisiert Veranstaltungsreihen und Tagungen, darunter die »Göttinger Streitgespräche zu Mittelalter und Frühneuzeit«, an denen sich Zentrumsmitglieder und internationale Fachkollegen beteiligen. Direktor des ZMF ist Prof. Dr. Thomas Kaufmann.

Das Zentrum betreut den zum Wintersemester 2002 eingerichteten interdisziplinären Promotionsstudiengang Mittelalter- und Frühneuzeitstudien. Dazu haben die Zentrumsmitglieder ein verbindliches interdisziplinäres Studienprogramm entwickelt, das Pflicht- und Wahlkurse aus allen Disziplinen umfasst. Mit dem Studiengang ist eine International Max Planck Research School (IMPRS) zum Thema »Werte und Wertewandel in Mittelalter und Neuzeit« verbunden. Die IMPRS ist eine Kooperation des Zentrums für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, dem Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte, dem Max-Planck-Institut für Geschichte sowie der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Pro Jahrgang werden 20 Studierende angenommen, von denen die Hälfte aus dem Ausland kommt. Die Doktoranden werden teilweise über Georg-

Christoph-Lichtenberg-Stipendien des Landes Niedersachsen und teilweise durch die Max-Planck-Gesellschaft finanziell gefördert. Sprecher der Max Planck Research School ist Prof. Dr. Otto Gerhard Oexle.

Ebenfalls dem ZMF angegliedert ist die seit 2001 bestehende Forschernachwuchsgruppe »Stimme – Zeichen – Schrift in Mittelalter und Früher Neuzeit«, die sich mit Prozessen der Reproduktion und der medialen Transformation im Mittelalter und der Frühen Neuzeit beschäftigt. Untersucht werden unter anderem Tätigkeiten wie das Übersetzen, Editieren, Illustrieren, Abschreiben, Fälschen oder Imitieren oder die Übertragung von Notationen. Ziel der Arbeit ist es, in einem interdisziplinären Ansatz Aufschluss über spezifische Formen des Verstehens in diesem historischen Zeitraum zu erhalten. Ergebnisse der Forschungen werden auf einer Arbeitstagung im Juni 2004 vorgestellt, die den Titel »Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit« trägt. Die Forschernachwuchsgruppe wird von Dr. Albrecht Hausmann geleitet.

ver nationaler Deutungsschemata als ihre katholischen Landsleute und begünstigten damit die Ausbildung nationalkultureller Stereotypen. Sich des »christlichen Europa« in einer der Geschichte dieses Kontinents gemäßen Tiefenschärfe zu erinnern heißt auch, die ideologische Funktionalisierung und Politisierung des Christentums in der Vielfalt seiner Formen in den Blick zu nehmen. In diesen Zusammenhängen wird unabweisbar deutlich, dass die Geschichte des Christentums kein Randthema der europäischen Geschichte bildet, sondern mit dieser Geschichte mannigfaltig verwoben ist. Ja, von hieraus erlaubt sich die ohne disziplinäre Anmaßung zu formulierende Behauptung, dass die Kirchengeschichte einen unveräußerlichen Beitrag zur Arbeit am kulturellen Gedächtnis Europas leistet.

Meine Forschungsschwerpunkte der letzten Jahre waren auf die konfessionskulturelle Verarbeitung von Kriegs- und Krisenerfahrungen, besonders im Dreißigjährigen Krieg¹, auf das Verhältnis von Konfessionalität und Inter-beziehungsweise Transkonfessionalität² und auf die mediale Inszenierung des konfessionellen Identitätskampfes, den die so genannte »Herrgotts Kanzlei« Magdeburgs³ mit weithin vernehmbaren publizistischen Mitteln geführt hat, ausgerichtet. In dem Selbstbehauptungskampf der Stadt Magdeburg, die in die Reichsacht gefallen war und zum entscheidenden publizistischen Widerstandszentrum gegen die kaiserliche Religionspolitik nach dem Schmalkaldischen Krieg aufstieg, werden spezifische Bedingungen konfessionskultureller Identitätsbildung wie in einem Fokus anschaulich. Gerade an der breiten internationalen Rezeption Magdeburgischer Schriften und der Solidarität etwa von Seiten der Reformierten, die in dem Kampf

der Lutheraner ihren eigenen Kampf sahen, werden europäische Dimensionen der frühneuzeitlichen Konfessionsgeschichte erkennbar, die mit dem Modell einer systemischen Abgeschlossenheit im Sinne des Konfessionalisierungsparadigmas nicht angemessen zu erfassen sind. Die Entstehung internationaler Beziehungen und europäischer Netzwerke gelehrter Eliten in einzelnen konfessionellen Großgruppen wird im Zusammenhang universitätsgeschichtlicher Fragestellungen weiter zu verfolgen sein, wobei besonders dem Ostseeraum und den Zusammenhängen zwischen lutherischen Universitäten im Reich und den skandinavischen Staaten oder den reformierten Bildungszentren in den Niederlanden und ihrer Strahlungswirkung auf Kontinentaleuropa und England Aufmerksamkeit zukommen soll.

»Christian Europe« is to be understood in a broader historical perspective than is commonly the practice in political semantics of our time. Especially in the context of the struggle for inner unity that typifies Europe in the confessional age, it becomes clear that the development of religiously cemented particularistic identities is characteristic of the continent's history

Im Verhältnis zur protestantischen Kirchengeschichtswissenschaft, die traditionellerweise stark von Interessen an der theologiegeschichtlichen Erforschung der Reformationsgeschichte im engeren Sinne geprägt war und ist, stellen meine Forschungen den Versuch dar, die Kirchengeschichte stärker als bisher im Rahmen einer Epoche der Frühen Neuzeit (1500-1800) zu verorten und im engen Konnex allgemeiner politik-, gesellschafts- und kulturgeschichtliche Wandlungsprozesse zu analysieren. Die unserer Gegenwart gestellte Aufgabe einer europäischen Perspektivierung auch der Kirchengeschichte soll im Rahmen einer von mir gegenwärtig in Angriff genommenen umfassenden Gesamtdarstellung der »Kirchen- und Christentumsgeschichte der Frühen Neuzeit (1500-1750)« ausgearbeitet werden. ◀

of the church and Christianity, and thus for its history as a whole. The focus of my research is concentrated on the development of these identities and the interaction between the major denominational church groupings in the 16th and 17th centuries, which must be analysed in close relation to social and cultural history at large.



Prof. Dr. Thomas Kaufmann, Jahrgang 1962, studierte Evangelische Theologie an den Universitäten Münster, Tübingen und Göttingen. An der Georgia Augusta wurde er 1990 promoviert und habilitierte sich für das Fach Kirchengeschichte 1994. Im Jahr 1996 übernahm er eine Professur an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Im Jahr 2000 nahm er den Ruf nach Göttingen auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte an und war im selben Jahr als Gastprofessor an der Ecole pratique des hautes études in Paris tätig. Prof. Kaufmann ist zur Zeit Direktor des Zentrums für Mittelalter- und Frühneuzeitforschung (ZMF), Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen sowie Mitherausgeber verschiedener theologischer und kirchengeschichtlicher Fachzeitschriften.

¹) Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Kirchengeschichtliche Studien zur lutherischen Konfessionskultur, Tübingen 1998

²) Sammelband gemeinsam mit K. v. Greyerz, M. Jakubowski-Tiessen, H. Lehmann, Gütersloh 2003

³) Das Ende der Reformation. Magdeburgs »Herrgotts Kanzlei« 1548-1551/2, Tübingen 2003